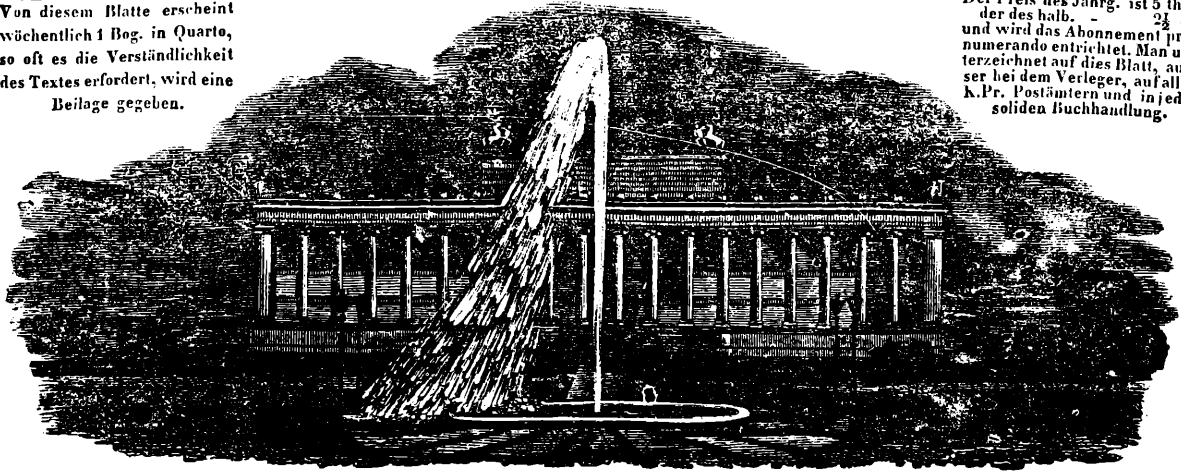


Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. $2\frac{1}{2}$ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen k.Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 15. Februar.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

Die Königliche Akademie der Künste hat den Bildhauer Friedrich Holbein hierselbst zu ihrem akademischen Künstler ernannt und dessen Patent unter heutigem Datum ausfertigen lassen.

Berlin, den 30. Januar 1836.

Directorium und Senat der Königl. Akademie der Künste.
(gez.) Dr. G. Schadow, Director.

Maler und Weine*)

von
Franz Freiherrn Gaudy.

Die Glocken, welche den Einbruch der Nacht eingeläutet hatten, summten leise aus, und die Wagenreihe, die sich bisher einer Riesenschlange gleich den Corso auf und niedergeringelt hatte, zersplitterte nach allen Richtungen.

*) Aus dem Manuscript: Mein Römerzug.

Eine der unfern des Palazzo Doria belegenen Fiaschettereien, welche sich, trotz der besonders preiswerthen Reinheit ihrer Weine und der noch seltneren Reinlichkeit des Gastzimmers, nur eines höchst mässigen Zuspruchs (vielleicht eben dieser Tugenden halber) erfreute, war an diesem Tage, wenn man einen Scaldasedia, ein Mittelglied zwischen Hausfreund und Hausbettler, ausnahm, völlig verödet. Die Padrona der Weinstube machte mit prüfendem

Blick die Runde in dem schmählich verlassenen Gemach, fächelte einigen Staub von den Tischen, rückte die Rohrsessel zurecht, verscheuchte die Hauskatze von einem, dem Stammgast nach legitimen Begriffen zugehörnden Throne, belebte das Licht der vor der Madonna brennenden Lampe durch frischen Oelzuguss, und unterwarf die aufgestellten Gläser einem neuen Reinigungsbade in dem aus der Wand sprudelnden Quell.

Eure deutschen Gäste scheinen heute auszubleiben, Signora Benedetta! murmelte der bettelnde Hausfreund oder befreundete Hausbettler.

Wenn ihr doch, statt euch um fremder Leute Hühner zu grämen, lieber schweigen wolltet, erwiderte missmüthig die Padrona. Ich sage euch, Geronimo, auf meine Deutschen lasse ich nichts kommen, und ein Jeder von ihnen ist mir lieber als vierzig italienische Stuhlheizer. Bleiben sie heute aus — und wer mag's wissen, in welche Region sie sich verirrt — so holen sie morgen das Versäumte redlich nach. Geht, geht, die Heilige hat mein Gebet erhört, und mir die Fremden zugeführt. Ein Deutscher ist schon ein treues Thier.

Der bald darauf erfolgte Eintritt vier junger Männer rechtfertigte das Zutrauen der Wirthin, welche einen triumphirenden Blick dem Zweifler zuwarf, und die Ankömmlinge mit der freundlichsten „*felicissima notte!*“ begrüßte. Schnell reihten die Fremden sich um den durch regelmässigen Besuch erworbenen Tisch, gaben mittelst des vielsagenden, Stammgäste charakterisirenden Augenwinks der Hausfrau das längsterwartete Zeichen — und nach wenigen Minuten waren die Bottiglien von ihren Pfropfen befreit, hatte Werg das über dem Wein schwimmende Oel eingesogen, standen die Orvieto-Flaschen in Begleitung der scharfgerösteten Zwiebacke auf der Tafel.

Das Gespräch der jungen, durch gemeinsames Vaterland und Ausübung der Kunst verbrüdernten Männer wandte sich bald auf die Kunstschatze der Gallerie Sciarra, welche sie an diesem Tage vereint besucht hatten, zurück. Ein Jeder suchte die Werke des seiner Individualität besonders zusagenden Meisters hervorzuheben, war erfreut die Richtung des eignen Strebens in einem ältern Künstler wiederzufinden und erhob den liebgewonnenen Wahlverwandten, mit Zurücksetzung der Günstlinge seiner Gefährten — wie denn bei dergleichen Abwägungen der

richterliche Ausspruch fast jederzeit allein durch die Subjectivität des Aburtheilenden bestimmt wird.

Wilhelm, der Landschaftler, strömte über von bereiten Lobeserhebungen der vier Claude Lorrain's, welche die Sammlung in sich schliesst, und ermüdete nicht, jene kleine achteckige, auf Silberplatte gemalte Laudschaft, auf welcher sich die duftigen Nebelwölkchen leise um die dem Meer zusinkende Sonne schmiegen, wo die fernen Segel über die schimmernde Fluth fliegen, und im Vordergrund der Reiter mit seiner Dame, von dem führenden Knaben geleitet, die Bucht umschreiten, als das Höchste, was in Durchsichtigkeit und feiner Betonung der Luft, Idealisierung der Natur, in Virtuosität von Hervorhebung des Lichts durch Schattenparthieen geleistet werden könne, zu preisen. Heinrich, welcher sich dem Genre gewidmet hatte, rühmte den Schreihals, mit der Pfeife und dem Kelchglas in den Händen, von Teniers, mit sammt seiner homolog-liederlichen Gesellschaft, und gedachte lobend des treuerzigen Humors in der wilden Schweinsjagd, von Garofalo, in welcher Circe die mittelalterlichen Jäger der Hetze eines Keulers, vielleicht eines kürzlich erst metamorphosirten Kumpans, abwendig macht, und einen der Junker zur Hälfte bereits in einen flügelspreizenden Adler umgewandelt hat, während er noch auf ritterlichem Fussgestell einherstolzirt.

Ich muss bekennen, fiel der Historienmaler Franz ein, dass ich den Bildern und Bildchen der ersten drei Gemächer keine rechte Aufmerksamkeit schenken mochte und mich beeilte, in das Allerheiligste des vierten zu dringen. In der ganzen Welt umschliesst wohl nirgends, selbst die Tribune zu Florenz nicht ausgenommen, ein so enger Raum erhabnere Meisterwerke. Ist nicht schon der Violinspieler Raphaels das unvergleichlichste, kostbarste Kleinod? Welcher Kopf! Welch süssträumerisches, gleichsam unter der Asche glimmendes Feuer glüht nicht in den dunklen Augen! Klangstrahlen zucken in des Lauschenden Ohr und verschwimmen — noch harret er des Augenblicks, wo sich die irdischen Nebel zerstreuen, wo er die dunkel nur geträumten Harmonieen in ihrer leuchtenden Herrlichkeit ungetrübt erschauen werde, und dann wird das edelblasse Antlitz vom Abglanz des himmlischen Lichts erglänzen und er wird den gesenkten Bogen ergreifen, um in melodischen Stürmen die ihm gewordene Offenbarung zu verkündigen, um den Lorbeer, den er nur schüch-

tern jetzt in der Hand hält, sich in die schwarzen Locken verflechten zu dürfen.

Du nanntest entgegnete Wilhelm, das Bild ein kostbares Kleinod. Dies Prädikat verdient es unter jeder Betrachtung — sind doch sogar seine Spiegelbilder kostbare, seit sich der Prinz für die Erlaubniss es zu kopiren zehn Louisd'or — angeblich zu Gunsten des Custode — zahlen lässt. Dessen ungeachtet bekenne ich, dass ich so recht eigentlich nicht weiss, was ich aus dem Violinspieler machen soll. Er hat mir zu viel Portraitähnlichkeit für ein Ideal, zu viel Ideales für ein Portrait. Ist's ein verklärter Kammermusikus, ist's ein vermenschlichter Apollo? Ich frage. Es ist eine Unart, sich bei jedem Kunstwerke etwas streng Bestimmtes denken zu wollen — aber ich bin einmal mit ihr behaftet.

Franz schüttelte missbilligend den Kopf und verdammte dieses Seziren der Kunstschöpfungen, statt sich dem vollen schönen Eindruck hinzugeben, als einseitig.

Uebrigens, fuhr Wilhelm fort, bedünkt mich dein Enthusiasmus für diesen Raphael, so lange er in der Nähe von Leonardo da Vinci's Bilde hängt, etwas deplacirt. Mir wenigstens erging es in dem vierten Saale wie dir in den übrigen — ich hatte nur für das unübertreffliche Gemälde Sinn und Herz.

Allen Respect! rief Heinrich, diesem Bilde gebührt der Apfel. Es ist das erste unter allen, welche Italien vorzuweisen hat.

Indessen, hob Wilhelm an —

Was? Indessen? fiel Franz hitzig ein. Indessen? Auch an einem Leonardo da Vinci hast du, unseliger Momus, zu mäckeln? Darf denn ein Künstlermund jenem Bilde gegenüber solch ein tempelschänderisches „indessen“ auszusprechen, ja nur zu denken, wagen?

Ohne Leidenschaft mein Guter! antwortete Wilhelm und fuhr gelassen fort: Indessen will mir die Giebelinschrift des Heiligthums, der Name meine ich, unter welchem es bekannt ist, nicht recht scheinen. Eitelkeit und Bescheidenheit! Dachte wohl Leonardo an Verkörperung einer frostigen Allegorie, als er jenes reizende Frauenpaar schuf? Kaum glaublich. Der reiche Schmuck der jüngeren und die matronenhafte Kleidung der älteren der beiden Gestalten motivirt nach meinem Gefühl jene Bezeichnung, von welcher ich glaube, dass unwissende Nachkommen sie dem Bilde aufzwingen, bei weitem noch nicht hinlänglich.

Und durch welche entsprechende, fragte Franz, gedenkt denn deine Weisheit, die allgemein angenommene zu verdrängen?

Erlaubt mir, erwiederte der Befragte, euch vorher das Bild mit wenigen Worten zu vergegenwärtigen. Ein Weib, welches, obschon *un peu sur le retour*, noch immer Ansprüche auf Schönheit machen darf, von einem gelbbraunen, in den weichsten Falten niederrieselnden Schleier umwallt, erhebt die rechte Hand und den bedeutungsvollen Zeigefinger, während die Linke auf dem Arm der Jüngern ruht, gleich als wolle sie diese mit sanfter Gewalt entführen. Die Schöne, deren blonde Locken in Strähnen um das Haupt geflochten und mit Perlen und Blumen geschmückt sind, während die Haare frei über Nacken und Schulter hängen, blickt mit dem süssesten, verführerischsten Lächeln gerade vor sich hin. Sie verliert aber keine Sylbe von dem, was die Aeltere, die mit lauernden Blicken auf den Erfolg ihrer Rede harret, zuraunt, und lässt jetzt in Gedanken alle die zauberischen Lockungen, die ihr zugeflüstert wurden, noch einmal still sinnend vorüber gleiten. In der Linken hält sie ein weisses Sternblümchen; der rechte Arm scheint zum Abwehren der zudringlichen Matrone erhoben worden zu sein, sinkt aber erschlassend, matter und matter hernieder. — Hab' ich die beiden halben Figuren wahr geschildert?

Ja, ja, riefen Beide, doch nur weiter! Was folgerst du aus alle dem?

Dass die Aeltere, schloss Wilhelm, eine von jenen zartorganisirten Seelen ist, in deren weichen Herzen die Klagen der Verliebten jederzeit Anklang finden, die keinen heiligern Beruf kennen als den, um sich her Glück und Wonne zu verbreiten, alle Hindernisse, welche das Herz vom Herzen trennen, zu beseitigen — mit einem Worte (ich bedaure dass ein so edles Wirken einen so hässlichen Namen führe) dass sie nicht mehr und nicht minder, als eine Gelegenheitsmacherin sei.

Dio mio! seufzte Franz erstarrend, und Heinrich brach in ein lautes schallendes Gelächter aus.

Ohne sich dadurch irren zu lassen, setzte Wilhelm hinzu: Die Aeltere hat der Schönen die Sternblume in Begleitung der glühendsten Liebesschwüre überbracht. Soll sie ohne das kleinste armseligste Wort des Trostes zu dem Verzweifeln zurückkehren? Er wird vor Gram sterben — sie weiss es genau — so jung, so schön, so reich, so ganz Liebe —

— das halbüberredete suaveste Lächeln der Schönen — jenes ächt Leonardeske Lächeln, das schönste Vermächtniß des Meisters, welches er Bernardino Luini hinterliess, welches die ganze Schule verklärt, ja sogar in schwachem Nachschimmer über die Alpen drang, um über Amberger's Bildern zu zittern — es sagt: ich sollte wohl eigentlich nicht — aber — Nun? Hab' ich Recht? Stimmt ab, für oder wider meine Exegese!

Nein, nein! schrie Franz heftig, und Heinrich wandte sich an Bernhard, den einzigen, welcher bisher noch mit keinem Worte an dem Gespräche Theil genommen, und stier vor sich hinblickend, den Wein mit kurzen raschen Zügen eingeschluckt hatte.

Was giebst, was soll ich? fragte der aus seinen Träumereien Aufstehende.

Hoffentlich wider den blasphemirenden Materialisten Wilhelm stimmen, entgegnete Franz, und Heinrich: „Es fehlt an diesem steinernen Gast, der uns den ganzen Abend nichts getaugt.“

Bernhard setzte noch einmal das Glas an den Mund, bewegte die Lippen wie kostend und schmeckend, blickte mit jener nachdenklichen Kennermiene durch die Augenbrauen und rief endlich, die an ihn gerichtete Frage unbeantwortet lassend: Helft mir, ich bitte euch. An diesem Orvieto scheitert meine Combinationsgabe. Welchen Maler trinke ich. Sagt?

Die Freunde blickten ihn verwundert an. — Nun ja doch, setzte Bernhard ungeduldig hinzu, ich verlange von euch den Namen des hier verschluckten Malers zu wissen. Mein Gott, bin ich denn noch nicht deutlich genug? Welcher Meister, frage ich, malt im Geschmacke des Orvieto? He?

Die Genossen lächelten und schienen irgend einer Humoreske, wie sie deren an ihrem Freunde gewohnt waren, entgegen zu sehen.

Nein, nein, betheuerte Bernhard, ich rede im vollkommensten Ernst. Den ganzen Abend sitze ich da und koste, schlürfe, züngle, kaue den Wein nach allen Regeln — aber den entsprechenden Maler kann ich nicht ausfindig machen. Und doch existirt Einer, der ihn reproducirt, und einen gleich entschieden eigenthümlichen Geschmack hat: bei der ersten Lippenberührung einige champagnereske Leichtfertigkeit, im zweiten Augenblick lieblich hold, und wenn man ihm auf den Grund geht, doch ganz verdammt seriös. Wer weiss ihn mir zu nennen?

Die jungen Männer tranken schnell auf einmal, als wollten sie die einzelnen Eigenschaften des bisher nur gedankenlos genossenen Weins erproben, und sich überzeugen, ob er wirklich so vielseitig und bedeutend sei, wie Bernhard ihn schilderte.

Endlich nahm Heinrich das Wort und fragte an: Dürfte wohl Guido Reni der künstlerische Orvieto genannt werden?

Ach warum nicht gar, brummte Bernhard, geh mir mit deinem Reni, er trägt auch nicht einen Tropfen Orvieto in sich. Denke nur an seine kleisterfarbige Seele, welche im Palazzo de' Conservatori in all' ihrer magern Glückseligkeit gen Himmel fährt; denke an die unglücklich nüchterne Madonna mit dem heil. Thomas und Hieronymus in der Gallerie des Vatikans, an all' jene faden Frauengesichter, die er zur Deckung seiner Spielschulden auf die Leinwand hingefegt hat! — wo wäre da eine Spur von der Liebenswürdigkeit, von der Naivetät meines Weins zu entdecken?

Der Orvieto, meinte Wilhelm, ist zwar ein ganz probates Getränk, wie Figura zeigt, bleibt aber doch immer nur unter den Weinen ein Stern zweiter Größe, und demnach müssten wir auch den mit ihm correspondirenden Maler unter der *Diis minorum gentium* suchen. Wie wäre es etwa mit Carlo Maratta?

Ist, versetzte Bernhard, trotz seiner Verehrung der Madonna, welche ihm der Grabschrift zufolge die Ehrengruft in Maria degli Angioli verschaffte, doch nur ein *nostrale bianco*, ein ganz ordinairer römischer Landwein. Etwas Besseres!

Nun, da nimm Giorgione! votirte Franz.

Denkt nicht daran, kopfschüttelte Bernhard. Giorgione, ein Venetianer, könnte orvietesk gemalt haben! Welche Idee! Willst du einen wahlverwandten Wein für Barbarelli, so könnte ich dir den *Vino de' Braganzi* nennen, feurig, ganz verzweifelt hitzig, fett, aber dennoch nicht ohne Feinheit und eine gewisse aristokratische elegante Tournüre, kurz, einer der brillantesten Frühstücksweine, die es giebt, und der sein Lustlager zwischen Vicenza und Padua aufgeschlagen hat. Ein süperber Patron.

Nun, du unzufriedener Mensch, rief Wilhelm, mundet dir vielleicht Mazzolino? Auch nicht recht. Oder Sassoferrato?

Ha! das wäre etwas! Sassoferrato — ja, der könnte mein Mann sein. Wenn ich mir seine schönen Bilder in San Pietro fuori le Mura zu Perugia,

besonders die bewundernswürdigen heiligen Frauen über der Sakristei in der Erinnerung zurückrufe und nun gar die famose Madonna del Rosario hier in Rom in Santa Sabina, wo die Jungfrau dem knieenden Dominicus und der wunderholde Bambino der heil. Katharina von Siena Rosenkränze überreichen — und die in der Luft schwebenden Engel — es ist richtig. Hier hätte ich alles beisammen, Naivität, liebliche einschmeichelnde Milde, die gefälligste Anmuth, ein klein wenig graues Colorit und dann eine Tiefe, eine Bedeutsamkeit, welche nach längerem Studium — ihr versteht mich: orvietesk entgegentritt. *Benone!* Es bleibt dabei: kein anderer ist der Orvieto. Heda, Signora Benedetta, rasch noch eine Bottiglia Sassoferrato! — Seht, Freunde, es ist mir schon lange im Kopf herumgegangen, weshalb ein Maler just diese oder jene Farbe trage, wie er zu seiner Manier, wie wir es nennen, gekommen sei. Da kommen die Leute und wollen mir erklären: er trage den Stempel eines entfernteren oder näheren Jahrhunderts, dieser oder jener Schule. — Da bin ich nun kein Haar klüger, und frage wieder: Aber weshalb malte denn die ganze Schule so und nicht anders? Woher denn jener rothe Faden, welcher sich durch alle ihre Glieder hinspinnt? Ich für mein Theil behaupte: jener rothe Faden sei nichts anders als der Wein, als der Rebensaft, welcher auf den vaterländischen Bergen der Künstler reifte, das tägliche Getränk jener wackeren Männer, welches durch alle ihre Werke leuchtet, duftet, und ihnen die individuelle Physiognomie, die lokale Blume verleiht. Es ist augenscheinlich, dass Jeder, der jahraus, jahrein seine Geschmacksnerven mit einem miserablen Krätzer mortifizirt, zuletzt die bittersaure Physiognomie, welche er beim Hinunterwürgen des weinerlichen Weins schneidet, beibehalten wird. Sehn wir doch oft genug, dass die hübschesten liebenswürdigsten Frauen von widerwärtigen Männerfratzen angesteckt werden und auf die Länge die fatale Ehemannsphysiognomie bis zum Entsetzen annehmen. Inluft nun aber das tägliche Getränk schon so bedeutend auf den äussern Menschen, um wie vielmehr muss es erst auf den geistigen wirken. Ein weintrinkendes Volk ragt gewiss durch Klarheit, Regsamkeit, Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit über ein fuselsaufendes; demnach müssen auch die verschiedenen Abarten des Weins, je nach ihrer mehr oder minder hervorstechenden Qualität, den Charak-

ter des Volks bestimmen — und wo können wir diese Nünancirungen fester in's Auge fassen, als in den ewigen Denkmalen, welche der Künstler der Nachwelt hinterlässt?

Deine Geschichte der Kunst, wandte Franz spöttisch ein, würde demnach in einem Weinküfer den würdigsten Herold finden, und eine Uebersicht der verschiedenen Schulen könnte am besten durch eine oinographische Karte versinnlicht werden.

Sicuro, Geliebter, du sprichst meine allereigentlichste Meinung aus. Ich setze nämlich voraus, dass sich ein Künstler nach frommer Väter Weise zu einer Schule oder mindestens zu einem Lande bekenne, nicht durch ein rastloses Vagiren von Ort zu Ort den Wein und Kunstgeschmack verdorben habe und in liederlicher Unklarheit, wie *par exemple* die gallischen Sieurs Bourdon et Comp. durch den Kunsttempel wie durch ein Palais royal schlenkere. Lasst uns zuerst die ehrenwerthen Florentiner in's Auge fassen. Ich frage euch, erkennt ihr nicht in dem ernsthaften, herben, aber nichts desto weniger fantastischen Chianti-Wein den Ghirlandajo, den Orgagna wieder? Oder umgekehrt, denn dies ist *bonnet blanc et blanc bonnet*, im Orgagna und Ghirlandajo den Chianti? Repräsentirt nicht Benozzo Gozzoli den liebenswerthen, graziösen und doch so feurigen Aleatico?

Und Leonardo da Vinci? fragte Franz.

Trank und glänzte den Monte-Pulciano ab. So wie nach Redi's Verse: *Monte pulcian d'ogni vino è il rè* — so umfunkelt auch die Königskrone den hohen Maler für ewige Zeiten.

Das lasse ich gelten, erwiederte der Historienmaler. Ich bitte mir nun aber die flüssigen Michel-Angelo und Raphael aus.

Lieber Junge, dass Raphael Lacrymä-Christi, und zwar ächten, aus dem päpstlichen Keller — nicht solch nichtswürdigen Trank, wie ihn der spitzbübishe Eremit auf dem Vesuv schenkt — getrunken und gemalt habe, so lange er an der Transfiguration arbeitete, scheint mir evident. Buonarotti aber ist ein Zugvogel; bald in Rom, bald in Bologna, bald in Florenz — der Henker mag ihn da in seinen Kellern nachfolgen. Als er den Plafond der Sixtina malte, trank er Monte-Circello, jenen glühenden, zauberischen Circe-Saft. Das steht eben so fest, als dass Caravaggio nach seiner Flucht aus Rom sich lediglich an Syracuser gehalten habe; dass Spagnoletto

den Marsala und der Ritter Pomeranzio den elenden Mark-Ankonitaner jedem andern Wein vorzog.

Aber die Venetianer? wandte Heinrich ein.

Illiellen sich, erläuterte Bernhard, an ausländische Producte, an Spanische Trauben, vor allem aber an Zyperwein, der im Titian und Palma betäubend genug fortwirkt.

Nach dieser Theorie, lachte Wilhelm, ist es kein Wunder, wenn die jetzigen Düsseldorfer so Vorzügliches leisten; sie sitzen an der Quelle, und sie spiegelt sich in den Künstlern gar prächtig ab. Doch nun zu den älteren deutschen Meistern.

Ja, das ist ein schlimmes Ding, seufzte Bernhard. Lucas Kranach musste sich wohl mit altem Meissner begnügen. Ein Wohlgemuth, ein Balthasar Grün nippten vielleicht Neckarweine —

Und Albrecht Dürer?

Trank nicht viel bessern; und wenn ihm sein edler Gönner Pirkheimer nicht dann und wann ein Fläschchen Steinwein hätte zukommen lassen, so würden wohl schwerlich die Evangelisten, wie sie auf der Burg zu Nürnberg und in München zu sehen sind, oder gar ein Bürgermeister Holzschuer entstanden sein.

Dein Register hat ein Loch, rief Heinrich. Maler, treffliche Künstler erstanden in Ländern, in welchen nie die Rebe gedieh. Oder willst du den Niederländern, weil sie der parallelen Weine entbehren, ihren Ruhm streitig machen?

Nicht im mindesten, versetzte der auf jeden Einwurf Gefasste. Sie kannten keine Nationalweine, aber wofür existirte denn die zahlreiche Familie der gebrannten Wasser? Ist nicht Rembrand ein überaus kräftiger Wachholder-Brauntwein bis auf das grünliche Colorit? Und Teniers ein ebenso exquisiter doppelter Korn, als ihn nur jemals seine schmauchenden Bauern aus ihren Steinkrügen sofften?

Dann muss ich wenigstens bitten, erwiederte der Genremaler mit einiger Empfindlichkeit, einem Gerhard Dow, Wilhelm Mieris, einem Terburg oder Metzü wenigstens die Rolle der feinen Dessert-Liqueure, welche nur in zierlichen geschliffenen Spitzgläsern aufgetragen werden wollen, zuzuthemen.

Zugestanden! sagte Bernhard. Und ebenso wie Hogarth der vortrefflichste Punsch ist, welcher seit Menschengedenken aus Rack, Zucker und Zitronen gebraut wurde, so kann ich den deutschen Malern des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, einem

Kupetzky, Willmann, Pauditz, dem Hrn. Baron Peter von Strudel und wie sie nun alle heissen mögen, kein anderes Getränk, als Königslutterisches, Ducksteiner Bier, Schepps oder Mumme zur Seite stellen.

In somma! schrie Wilhelm, wir Norddeutschen haben nach deiner verruchten Parallelisirung nur die Wahl, ob wir als schaaale Biere, als schnöde Schnäpse oder als höchlichst vermaledeiter Grünberger der Unsterblichkeit zuwandern wollen.

An Grünberger Malern, klagte Bernhard, haben wir so wenig Mangel als an Weinen; und wenn ich eines Sieges des Christenthums gedenke, welchen wir auf der letzten Berliner Kunstaussstellung anstarrten, so riecht man den Grün —

Lasst uns denn eilen, rief Heinrich, die weiteren Vergleichen unterbrechend, unser hyperboräisches schläfriges Blut durch den Aufguss der feurigen Weine des Südens in schnelleren Umschwung zu bringen, da dies doch nach der Bernhardesken Lehre die einzige Tendenz eines nach Italien reisenden Künstlers sein muss! Und so rufe ich euch denn mit des Dichters Worten zu: „Ihr aber, Freunde, trinkt! Verträumt mir nicht den lieben Gottessegen.“ Sassoferato soll leben! — Hoch! riefen die Maler, und die Gläser, welche jener dem Meister gewidmete Wein füllte, erklangen harmonisch im Kreise. —

Die archäologischen Vorlesungen des Hrn. Prof. Dr. Gerhard zu Berlin.

Dritte Vorlesung.

Ueber die Theseus-Vase wurde nachträglich noch bemerkt, dass der Mythos, der dem Bilde derselben zum Grunde liegt, auch aus den verschiedenen Formen des Polytheismus, der in Athen und Creta eingeführt war, Erklärungen zulasse. Während in Creta den unterirdischen Göttern gedient wurde, beginnt mit Theseus in Athen der Dienst der Götter des Lichts, und so erscheint Minerva auf diesem Vasenbilde als Schützerin des Theseus und Athens, die, indem sie die Ariadne von ihm trennt und sie dem Dionysos übergibt, ihn dadurch dem Dienste der höheren Götter und der höheren Bestimmung des attischen Staates weihe.

Eine ebenfalls sehr wohlerhaltene dreihenklige Vase, mit schwarzen Figuren auf rothem Grunde, bei denen die Fleischtheile der Figuren weiss sind, das ganze Gefäss also einer früheren Zeit angehört, wurde hierauf, nebst einer Abbildung desselben, vorgezeigt. Das Vasenbild umfasst ebenfalls einen hochzeitlichen Gegenstand, der sich in ähnlicher Darstellung auf mehreren antiken Gefässen findet. Man sieht auf einer Quadriga einen Jüngling, neben sich ein verschleiertes Mädchen, in langsamem Schritte daherfahren, begleitet von den Göttern, welche Brautpaare beschützten, von Apoll, Artemis, Latona und Dionysos. Jünglinge und Mädchen pflegten diesen Göttern an dem Tage ihrer Verbindung ihre Locken zu weihen, und so haben die griechischen Künstler bei Darstellung der Brautzüge die Götter ihnen beigesellt, die sie in ihren neuen Beruf einführen. Der Raum der Vase zwischen Körper und Hals, die Schulter, ist mit athletischen Kämpfen geschmückt, welche sich auf die Thaten des Jünglings, der hier als Bräutigam dargestellt ist, beziehen können.

Ein, dem eben beschriebenen sehr ähnliches Vasenbild findet sich auf einer Schaale von sehr zierlicher Form, welche durch den Ankauf der Dorow'schen Sammlung ein Eigenthum des Königl. Antiquariums geworden ist, und zu den werthvollsten Monumenten desselben gehört. Sowohl die innere als äussere Seite dieses Gefässes ist mit Figurengruppen, (roth auf schwarzem Grunde,) versehen, und stellt ebenfalls einen bräutlichen Aufzug dar. Das äussere Vasenbild ist das reichere und ausgeführtere. Merkur, mit dem Caduceus versehen, mit leichtem Reischut, der auf dem Rücken hängt, führt den Zug an. Ihm folgt die Quadriga, auf welcher der bekränzte Bräutigam steht. Apoll und Artemis, letztere mit der Lyra des brüderlichen Gottes, begleiten den Wagen, und Latona, eine Fackel und einen Kranz tragend, folgt dem Zuge. Die Thüre des Hauses von welchem der Zug ausgegangen, ist angedeutet. Die archäologische Betrachtung dieses, in dem edelsten Kunststile componirten und ausgeführten Vasenbildes führt darauf hin, dass hier von einem Brautzuge die Rede sei, der sich aus dem Hause des Bräutigams in das der Braut begiebt. Die Götter begleiten denselben und mit dem Kranz, den Latona trägt, soll die Braut geschmückt werden. Im Innern der Schaale sieht man Herkules vor dem Götterbilde des Zeus.

Auf mehreren Vasen in der Königl. Sammlung findet man ähnliche hochzeitliche Gegenstände dargestellt. Die vorzüglichsten darunter sind die mit den Nummern 801, 866, 851 (die Menelaos-Vase), 1013 und 1030 bezeichneten.

Vierte Vorlesung: Die Panathenäischen Preisgefässe.

Unter den neuesten Erwerbungen der Königl. Vasensammlung befindet sich auch eines jener merkwürdigen Gefässe, welches seiner Form und seinen malerischen Verzierungen nach in die Klasse der Preisvasen gehört, wie sie bei den panathenäischen Festen, mit Oel gefüllt, an die Sieger vertheilt wurden.

Ob das in Rede stehende wirklich zu dieser Bestimmung verwendet worden, oder nur eine Nachbildung ähnlicher attischer Gefässe ist, möchte, da es in den Gräbern des ehemaligen Heltruriens gefunden worden ist, schwer zu entscheiden sein. Das wenige, was wir geschichtlich von jenen altgriechischen Colonieen wissen, deutet zwar auf ähnliche Volkssitten, wie sie in Griechenland waren, hin, ist jedoch zur Beantwortung solcher Fragen nicht hinreichend.

Das Königl. Museum besitzt unter seinen früheren Erwerbungen noch ein, dem erwähnten sehr verwandtes Gefäss, welches um so merkwürdiger ist, da es an einem ganz anderen Orte, nämlich in Nola gefunden worden ist, also auf einen technischen Zusammenhang der Fabrikation jener Gefässe, so wie der Gebräuche und Volkssitten in zwei so getrennten griechischen Colonieen hindeutet.

Das Bild der Minerva, welches fast auf keiner dieser Preisvasen fehlt, unterscheidet sie von anderen verwandten Gattungen. Gewöhnlich ist die Minerva in der, am frühesten üblichen Form ihrer Darstellung hier abgebildet, wahrscheinlich nach einer Statue, welche vor der Einäscherung des Parthenon's im Perserkriege, dort befindlich war, und nach deren Grundzügen Phidias späterhin seine berühmten Minervestatuen bildete. Dass man die ältere und dadurch ehrwürdigere Darstellungsart der Göttin bei diesen Siegespreisen wählte, hing mit der religiösen Bedeutung und der Heiligkeit jener Feste zusammen.

Minerva erscheint daher auf diesen Vasenbildern gewöhnlich in einem einfachen Gewande mit einem Speer und einem grossen Schilde bewaffnet. Dies letztere enthielt gewöhnlich auf seiner Mitte eine Verzierung, am häufigsten eine Schlange, auf die Schlangengestalt des Erechtheus sich beziehend; doch kommen auch mannigfaltige andere Schildzeichnungen vor, die am wahrscheinlichsten lokale Beziehungen haben und auf das Heimathland des Siegers, dem der Preis zu Theil ward, hindeuteten.

Der Vorleser bemerkte hierbei, wie die merkwürdigen archäologischen Entdeckungen, welche wir dem Studium der Vasenbilder verdanken, auch über die Kampfspiele bei den Panathenäischen Festen Licht verbreitet und durch vielfältige bildliche Darstellungen uns von ihren verschiedenen Arten Kenntniss verschafft haben. Selten fehlt auf diesen Bildern die Säule, welche das Ziel der Rennbahn bezeichnet und fast immer mit einem Hahn, dem Symbol der Kampflust, verziert ist. Die sitzenden Figuren neben den Kämpfern sind die Kampfrichter, Athlotheten, und die bei dem Ringen und dem Faustkampf vorkommenden stehenden Männer mit langen oben gespaltenen Stäben, Aufseher eines geringeren Ranges, welche diese Uebungen leiteten und sie in den Grenzen der dabei üblichen Kampfgesetze hielten. Die gymnastischen Spiele bestanden in Weltläufen und zwar zu Fuss, zu Ross und zu Wagen, ferner in Würfeln mit der Wurfscheibe, im Ringen und in Faustkämpfen. Letzteres beides wird auf den Vasenbildern oft vereint dargestellt, indem Faustkämpfer vorkommen, die an ihren, mit Riemen umwickelten Händen kenntlich sind, aus deren Stellungen jedoch die Uebung des Ringens unverkennbar hervorgeht. Bei dem Pentathlon wurden sogar fünf verschiedene Kampfarten gleichzeitig ausgeübt, so wie bei dem Pancrätium, dem Allkampf, ganze Gruppen von Kämpfern auftraten. In der vorhomerischen Zeit wurden diese Kämpfe, mit Ausnahme des Ringens und Faustkampfes, grösstentheils nur von einem Einzelnen ausgeführt. Erst späterhin in einer Zeit, die eine Entartung der Gymnastik erkennen lässt, ging durch jene Verbindungen verschiedener Kampfarten und das gleichzeitige Auftreten vieler Weltkämpfer die edle Einfachheit verloren, welche bei ihrer Stiftung beabsichtigt war.

Durch Vorzeigung mehrerer in Steindruck ausgeführter Abbildungen von panathenäischen Preisvasen wurde das über die griechischen Festspiele Vorgetragene deutlich gemacht, die nähere Betrachtung und Erläuterung der dahin gehörigen Vasen selbst aber bis zur nächsten Vorlesung verschoben.

W. Albrecht.

Englische Radirungen.

Die Engländer sind unerschöpflich in der komischen Kunst, sie wissen Alles in den Bereich ihrer Caricaturen hineinzuziehen. Ein neues Beispiel der Art liegt uns so eben vor: *The comic almanack for 1836*, ein komischer Almanach, mit 12 Monatskupfern von George Cruikshank geschmückt. Es sind die ergötzlichsten Zerrbilder englischer Sitte und Gewohnheit, mit derselben genialen Uebertreibung, denselben albern dämonischen Physiognomien, die aus den anderweitigen zahlreichen Werken dieses Künstlers bekannt sind und die immer wieder unser Interesse erregen. Cruikshank's Radirnadel ist wie der Stab in der Hand des Zauberers; wo sie nur das Kupfer berührt, tauchen stets aufs Neue die seltsamsten Gestalten in verwunderlichster Leibhaftigkeit hervor. Er steht in genialer Phantasie dem Jacques Callot würdig zur Seite.

KUNST-ANZEIGE.

Unterzeichneter offerirt hiermit den Freunden altdeutscher Kunst ein sehr schönes Exemplar der

Sammlung alt-, nieder- und oberdeutscher Gemälde der Brüder S. und M. Boisserée und J. Bertram, lithogr. von J. N. Strixner. Stuttgart. Nögelfolio. Alle 38 Lieferungen ganz complett mit den drei Blättern: die sieben Freuden der Maria, allen dazu gehörigen Zwischenlagen und Cartons von farbigem Papier, nebst Titel und Dedication. Subscripts.-Preis 332 Thlr. 15 Sgr., für 132 Thlr. netto.

NB. Die Abdrücke wurden von der Verlagshandlung für den vorigen Besitzer ausgewählt, und sind sehr schön. Das Ganze ist zwischen zwei starken Holzdecken zum Verpacken leicht geeignet.

Aufträge erbitte postfrei.

Halberstadt im Januar 1836.

Friedrich August Helm,
Buchhändler.